

Die schweizerische Baumwollindustrie

Von *Caspar Jenny*, Ziegelbrücke,

nach seinem, am 19. November 1930, in der volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Zürich gehaltenen Vortrag

Die Geschichte der Baumwoll-Industrie ist so reizvoll und ein so wichtiger Teil unserer Industrie-Geschichte, das ich es mir nicht versagen kann, wenigstens in ganz grossen Zügen darauf einzugehen, um hierauf aufbauend ausführlicher die Gegenwart und die Zukunftsaussichten zu besprechen.

Der Aufbau der Baumwollindustrie in Europa wurde im 16. und 17. Jahrhundert begrifflicherweise von den an Wolle und Flachs interessierten Kreisen möglichst verzögert. Diese Widerstände waren in der Schweiz wesentlich kleiner als in den uns umgebenden Ländern, einmal weil die Rohstoffe für die obgenannten Textilindustrien in der Schweiz auch nur schwer produziert werden konnten und deshalb der Widerstand gegen die Baumwolle naturgemäss bei uns geringer war als anderwärts; ferner förderte die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung die Einführung der neuen Industrie. Viel hat die Reformation zur Entwicklung der schweizerischen Baumwollindustrie beigetragen durch Beziehungen mit Glaubensgenossen in den Niederlanden und in Frankreich. Dr. Adolf Jenny in Ennenda, dessen historische Studien über die Baumwollindustrie ausserordentlich tief schürfen, legt speziell Wert darauf, festzustellen, dass die Entwicklung dieser Industrie in der Schweiz namentlich davon herrührt, dass sie im Gegensatz zu andern Ländern dem Zunftzwang teilweise überhaupt nie unterstellt war oder frühzeitig davon befreit wurde. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Baumwollspinnerei und -weberei im Kanton Zürich eingeführt und erlangte damals schon eine gewisse Bedeutung, während frühere Gründungen in Basel eingingen. Die im 17. Jahrhundert aus Ostindien kommenden feinen Baumwollfabrikate gaben den Anreiz, diese Gewebe auf dem Kontinent selbst zu erzeugen, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde im Kanton Zürich die Feinspinnerei und Mousselinweberei, letztere auch in St. Gallen (der Name Mousseline kommt von der Stadt Mossul) eingeführt, während Grobspinnerei und Grobweberei sich mehr in den Aargau und ins Glarnerland verschoben. Die Baumwolldruckerei wurde erst anfangs des 18. Jahrhunderts in Basel und namentlich im Kanton Neuenburg heimisch, und erst 1740 wurde der Baumwolldruck in Glarus eingeführt, mit Hilfe eines Genfer Koloristen. Die Neuenburger Druckereien erreichten in den sogenannten Krappartikeln ausserordentliche Erfolge. Die Stückfärberei war gegenüber der Druckerei nur von geringer Bedeutung, und auch die Buntweberei nahm erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Schweiz einigermassen grössere Dimensionen an. Vor der fran-

zösischen Revolution sind in der schweizerischen Baumwollindustrie, ohne die Stickerei, allermindestens 100.000 Arbeitskräfte beschäftigt worden. Hauptsächlichstes Absatzgebiet war Frankreich, denn als Kompensation für die gestellten Söldner hatte die Eidgenossenschaft lange Zeit bedeutende Handelsprivilegien. Zahlreiche Handelshäuser besorgten den Export, speziell auch an die bedeutenden Messeplätze in Deutschland. Diese so bedeutende Heimindustrie soll im 18. Jahrhundert für unser Land die grösste Ursache des damaligen bedeutenden Wohlstandes gewesen sein und ermöglichte der Bevölkerung grosser Gebietsteile erst die Existenz. Fast vernichtet wurde die schweizerische Baumwoll-Handindustrie — die Schweiz war kurz vor der französischen Revolution das bedeutendste Baumwolle verarbeitende Land Europas inklusive England — namentlich durch die Kontinentalsperre. Interessant ist, dass die französische Regierung, um die schweizerische Wirtschaft nicht ganz dem Ruin preiszugeben, doch Ausnahmen von der Sperre englischer Maschinengarne gestatten musste. — In dieselbe Zeitperiode fällt auch die Mechanisierung der Spinnerei. Mit den ersten Maschinen, besonders dem *mule* von Crompton, wurde pro Arbeiter 25—50mal mehr Garn gegenüber dem Handspinnrad produziert, und die Ersparnis an Arbeitskräften war ganz unvergleichlich grösser als beispielsweise bei der sich zurzeit vollziehenden Veränderung im Arbeiterbestand der Weberei durch Einführung des Webautomaten oder beim seinerzeitigen Übergang vom Handwebstuhl zum Kraftstuhl. — Durch die Unmöglichkeit, gegen das englische Maschinengarn anzukämpfen, entstand eine sehr grosse Arbeitslosigkeit, die Schweiz verlor rasch die Führung in der Baumwollindustrie. Es sei hier, wenn dies auch nicht zum Thema gehört, auf die enormen, unsern seinerzeitigen ähnlichen Schwierigkeiten hingewiesen, welche Indien zurzeit mit seiner Handspinnerei und Handweberei durchmacht, die immer weniger gegen die Fabriken anzukämpfen in der Lage sind. Man schätzt die Spinnräder in Indien auf 50 Millionen Stück und die Zahl der Handwebstühle auf 2 Millionen, und wenn sie auch nicht konstant im Betriebe stehen, so beschäftigt sich doch die Landbevölkerung einen schönen Teil des Jahres mit Spinnen und Weben, und ein Ersatz für dieses Gewerbe ist vorläufig nirgends in Sicht. —

Betrachten wir nunmehr in grossen Zügen die Entwicklung vom Wiener Kongress bis zum Weltkrieg:

Nach dem Abschluss der napoleonischen Kriege gingen die uns umgebenden Grossmächte (Frankreich, Österreich und Preussen) dazu über, eine eigene Baumwollindustrie grosszuziehen, wozu Einfuhrverbote und Schutzzölle dekretiert wurden. Als Ersatz diente der neugeschaffene Export nach der Türkei und nach Amerika.

An Stelle der nicht mehr konkurrenzfähigen Handspinnerei wurde versucht, die Maschinenspinnerei einzuführen, was aber keine leichte Aufgabe war, da für die englische Maschinenindustrie ein Verbot der Maschinenausfuhr bestand, das erst 1843 gänzlich aufgehoben wurde. Seit bald 90 Jahren sind es die englischen Spinnmaschinenfabriken, die die Welt, lange Zeit auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in erster Linie mit Spinnmaschinen versorgten, und indem sie sich in einem Übermass ausdehnten und bekämpften, haben sie im Endeffekt

nicht wenig zum katastrophalen Niedergang der Baumwollindustrie in Lancashire beigetragen. Man kann es schlechterdings nicht verstehen, dass die englischen Baumwollindustriellen nicht versuchten, auf ihre Maschinenfabriken Einfluss zu erhalten, um wenigstens dafür zu sorgen, dass die Entwicklung seit 1920 nicht noch beispielweise durch Gewährung sehr langfristiger Kredite übertrieben wurde. Das englische Ausfuhrverbot für Spinnmaschinen verursachte bekanntlich in der Schweiz die Gründung von verschiedenen mechanischen Werkstätten, vor allem diejenige der Firmen Escher, Wyss & Co. in Zürich und Joh. Jacob Rieter & Cie. in Winterthur. Es entstanden eine grosse Anzahl von kleinen Spinnereien, für welche die noch sehr primitiven und einfachen Maschinen meist in der Schweiz hergestellt wurden. Die Vorspinnmaschinen wurden durch Wasserräder, die eigentlichen Spinnmaschinen aber noch von Hand getrieben. In England war die Technik aber nicht stillgestanden, und der sogenannte Flyer und der Halbselffaktor verlangten nunmehr für den ganzen Betrieb mechanische Energie. Die Schweiz war in jener Zeit in technischer Beziehung ständig im Hintertreffen, und speziell die Spinnerei hatte es schwer. Die ganz kleinen Betriebe gingen ein, und es wurden dafür an den grössern Flüssen neue bedeutende Etablissements errichtet. Nur durch übermässige Arbeitszeit und teilweisen Tag- und Nachtbetrieb konnte man der englischen Konkurrenz die Stange halten und den Import englischer Garne einigermassen unterbinden. Die bedeutendste Persönlichkeit jener Entwicklungsperiode war ohne Zweifel der nachmalige Spinnerkönig Oberst Heinrich Kunz, der Sohn eines Bauern in Oetwil a. See, eine ausserordentlich zähe, weitsichtige Persönlichkeit. Den Höchststand erreichte die schweizerische Baumwollspinnerei in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, stieg doch die Spindelzahl bereits anno 1857 auf 1 Million 350.000 Spindeln. Diese Entwicklung wurde zu einem guten Teil durch die Öffnung der chinesischen Häfen verursacht, indem dadurch die englische Konkurrenz für lange Jahre von den näher liegenden Gebieten abgezogen wurde. Heute machen wir den umgekehrten Prozess wiederum durch, indem die indische, japanische und auch die chinesische Industrie die Engländer wieder immer mehr zurückdrängen und diese deshalb jede Gelegenheit des Absatzes auf dem Kontinent ergreifen müssen. — 1872 war die Gesamtspindelzahl in der Schweiz auf über 2 Millionen angestiegen, und neben England war unser Land der grösste Produzent feiner Garne. Der Protektionismus, speziell in Frankreich, hat der schweizerischen Baumwollspinnerei beste Absatzgebiete dauernd entzogen und den Niedergang der 80er Jahre verursacht; ferner hat die damals ungemein billig und grosszügig arbeitende englische Industrie den Export stark behindert. Ersatz für den Ausfall an Exportgarn brachte die so stark aufblühende Feinweberei und Stickzwirnerei. Man darf schon sagen, dass die schweizerische Baumwollindustrie, soweit sie nicht Güter für den heimischen Bedarf erzeugte, von 1890 bis zum Weltkriege zum grössten Teil ihren Absatz bei der einheimischen Stickerei gefunden hat. Der Selffaktor wurde schon vor dem Kriege immer mehr durch die Ringdrossel ersetzt, welche heute in hervorragender Weise, man darf sogar sagen «unübertroffen», durch die Firma Joh. Jacob Rieter in Winterthur hergestellt wird. Wie sich der motorische Antrieb vom Königstok mit den schweren Kegelrädern zum Seiltrieb bis zum Einzelmotor vervollkommnet

hat, ist bekannt. — Die heimische Qualitätstextilproduktion stellte dem Maschinenbauer naturgemäss immer neue Forderungen, die für ihn selbst von grossem Wert waren, und die Baumwollindustrie ist an den Erfolgen der bedeutenden schweizerischen Textilmaschinenindustrie nicht ganz unbeteiligt.

Die Baumwollzwirnerie erlangte erst später mit dem Aufblühen der Maschinenstickerei grössere Bedeutung. Der Stickzwirn stellte an die Exaktheit bedeutende Anforderungen, weshalb die ausländische Zwirnerie nur wenig Konkurrenz machen konnte. Dieser relativ kleine Nebenzweig der Baumwollindustrie hat mit der Stickerei eine grosse Blüte erreicht und ist natürlich auch von ihrem Niedergang nicht unberührt geblieben, obschon in der Nachkriegszeit im Zwirnen für die Weberei, in den sogenannten Voilezwirnen, mehrere Jahre ein recht guter Ersatz gefunden wurde.

Die Handweberei nahm nach dem Wienerkongress bei uns einen mächtigen Aufschwung, insbesondere die st. gallisch-appenzellische Feinweberei entwickelte sich glänzend. Die Stühle, man kann dies heute noch sehen, mussten wegen der Feuchtigkeit im Keller aufgestellt werden. Durch die sukzessive Einführung des mechanischen Webstuhles, der damals das Doppelte leistete was ein Handwebstuhl, und eine Arbeiterin konnte zwei solche Stühle statt einen Handwebstuhl bedienen, sanken naturgemäss sukzessive die Weblöhne, und die Weberei für gewöhnliche Ware ging stark zurück, während die Feinweberei, die sich auch im Zürcher Oberland festgesetzt hatte, durch Fabrikation immer feinerer Qualitäten durchhielt. Die Einführung der Jacquards und der Ratièren ermöglichte eine bisher nicht gelungene Musterung, und die sogenannte Broschierlade wurde für die Toggenburgerweberei von grösstem Wert. Eine ausschliesslich schweizerische Spezialität bildete die Erfindung des Plattstichwebstuhles, welcher für die appenzellische Handweberei bis heute von grosser Bedeutung geblieben ist. Die Zahl der Feinweber im Kanton Appenzell A.-Rh. wurde 1850 auf 10.000 Personen geschätzt. —

Die Weberei für gröbere Artikel arbeitete in der Hauptsache für die so umfangreiche Zeugdruckerei, während die Feinweberei ihre Produkte teilweise exportierte, aber schon damals in grossem Masse für die Stickerei produzierte. — Die ersten mechanischen Webstühle sollen 1825 in die Schweiz gekommen sein. Die Handweber fühlten sich in ihrer Existenz bedroht, und es kam im November 1832, am Jahrestage des Volkstages von Uster, zu der bekannten Brandstiftung der dortigen mechanischen Weberei. Schliesslich musste aber doch jeder einsehen, dass man die Entwicklung der Technik nicht aufhalten könne, und der mechanische Stuhl ersetzte immer mehr den Handwebstuhl. An dieser Stelle soll auch die Webstuhlfabrikation, welche anfangs der 40er Jahre in hervorragender Weise von Caspar Honegger in Rüti (Zürich) aufgenommen wurde, genannt werden. Seine Produkte erlangten in relativ kurzer Zeit europäischen Ruf, den sich seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag zu bewahren wussten, gehört doch der Rütiautomat zum Besten, was gebaut wird. 1850 soll die Zahl der mechanischen Webstühle in der Schweiz 3000 betragen haben, 1866 bereits 13.000 Stühle; daneben waren damals noch 40.000 Handwebstühle vorhanden. Spät und eher zu ängstlich

fang man auch an, die feinen Gewebe auf dem mechanischen Webstuhl zu weben, speziell in Wald. Die englische Konkurrenz konnte in der Feinweberei nur durch besonders exakte Arbeit bekämpft werden. In den 80er Jahren, als die meisten Staaten vom Freihandel abgingen und die Druckerei abbauen musste, litt auch die schweizerische Weberei enorm. Sowohl die Fein- als auch die Mittelfeinweberei lieferten damals oft zu Notstandspreisen — letztere bis zum Weltkrieg — grosse Quantitäten an die elsässischen Druckereien, mit der sogenannten admission temporaire, d. h. die schweizerischen Waren durften im Elsass gedruckt werden und mussten, wenn sie nach einer bestimmten Frist wieder exportiert wurden, keinen Zoll zahlen. In diesen Jahren gingen zahlreiche schweizerische Betriebe dazu über, sich mehr und mehr für den Inlandkonsum umzustellen. Der schweizerische Inlandmarkt ist ausserordentlich vielfältig, die Geschmacksrichtung der Käufer ist nicht nur durch die Bedürfnisse von Stadt und Land, von Gebirge und Ebene, sondern auch noch von 3 Kulturen beeinflusst, und der ohnehin kleine Markt bot und bietet immer wieder sehr grosse Schwierigkeiten. Unsere Bevölkerung will eine solide und gute Ware, gewöhnliche Massenware wird bei uns weniger konsumiert als im Ausland. Den Bedürfnissen der Veredlung konnte die schweizerische Rouleauxdruckerei nicht entsprechen, und andererseits war auch für die inländische Druckerei der Schweizermarkt viel zu klein. Aus diesen Verhältnissen heraus entstand seit 1884 der passive Veredlungsverkehr mit Deutschland, d. h. schweizerische Gewebe können in Deutschland gebleicht, gefärbt und bedruckt werden und zollfrei wieder nach der Schweiz zurückkehren. Diese Abmachung beruht auf Gegenseitigkeit, und es können auch deutsche oder in Deutschland naturalisierte Gewebe in der Schweiz veredelt werden und wiederum zollfrei nach Deutschland zurückkehren. Die schweizerischen Zolltarife von 1885, 1893 und 1903 halfen der schweizerischen Baumwollindustrie wieder etwas auf, ermöglichten eine bescheidene Existenz und erwirkten die Zusammenarbeit der einzelnen Zweige der Baumwollindustrie; ohne diese Massnahmen wäre die Spinnerei ganz und die Weberei, soweit sie nicht Feingewebe erzeugt, längst untergegangen. — Stellt man sich beispielsweise die Folgen des Fehlens einer eigenen Baumwollspinnerei im Weltkriege vor, so erkennt man sofort, wie richtig diese Zollmassnahmen gewesen sind.

Die Buntweberei hatte sich einerseits im Aargau, andererseits im Toggenburg entwickelt. Im Aargau wurde für die Schweiz, Süddeutschland und Italien produziert, während die Toggenburgerwebereien vorzugsweise in Indien und Südamerika Absatz fanden und mit ihren ausserordentlich schönen und exakten Fabrikaten lange Zeit der Nachfrage nicht genügen konnten. Auch die Buntweberei, es handelt sich um 15.000 Handwebstühle, wurde ein Opfer der neu eingeführten mechanischen, englischen Buntweberei. Man musste auch auf diesem Gebiet zum Fabrikbetrieb übergehen; die Konkurrenz des Auslandes und die für buntgewebte Ware besonders hohen Zölle machten den Absatz immer schwieriger, so dass die speziell für den Export arbeitenden Buntwebereien nach 1890 sukzessive eingegangen oder auf andere Artikel umgestellt worden sind. Die 16.000 Bunt-handwebstühle von 1850 sind längst ganz verschwunden, und auch die mechanische Buntweberei, sie umfasste 1883 gut 7000 Stühle, ist stark zurückgegangen. Die

Toggenburgerbuntweberei ist heute gänzlich stillgelegt oder auf Feinweberei umgestellt, und die noch in der Schweiz laufenden ca. 4000 Buntwebstühle arbeiten praktisch fast ausschliesslich für das Inland. —

Der Buntweberei waren naturgemäss Garnbleicherei und Garnfärberei angegliedert, einzig die Spezialität des Türkischrotfärbens wurde von selbständigen Betrieben besorgt. Diese Türkischrotfärberei hatte lange für die schweizerische Baumwollindustrie, zufolge des Exportes von rotgefärbten Garnen nach Übersee, speziell Indien, aber auch im Veredlungsverkehr, eine grosse Bedeutung. Die Betriebe arbeiteten teils im Lohn, mehr aber für eigene Rechnung. Die Rotgarnfärberei ist leider schon vor dem Kriege stark zurückgegangen, und ihre heutige Absatzmöglichkeit im Auslande ist minim, während die Garnfärberei und Garnbleicherei im allgemeinen das Schicksal der Buntweberei geteilt haben und als neuer Kunde für diese Hilfsindustrie einzig die sich so gross entwickelnde Wirkerei einigen Ersatz geboten hat.

Mit dem Übergang des schweizerischen Leinwandgewerbes, vornehmlich im Kanton St. Gallen im 18. Jahrhundert, in die Baumwollindustrie entwickelte sich auch das Bleichereigewerbe. Um 1800 wurde die Rasenbleiche, sogenannte «Ordinaribleiche», verlassen, und man ging zur sogenannten «Gschwindbleiche» oder «chemischen Bleiche» über, die damals in Frankreich erfunden worden und über England in die Schweiz gekommen war. Verglichen mit dem Ausland, kamen in der Schweiz Stückbleicherei und Ausrüsterei aber spät auf ein hohes Niveau, und erst im dritten Viertel des vergangenen Jahrhunderts erreichte dieser Zweig der Baumwollindustrie nach und nach unter Zuzug französischer und englischer Fachmänner die technisch erforderliche Höhe. Die Stückfärberei war ebenfalls wenig entwickelt und anfänglich hauptsächlich mit der Ätzdruckerei auf türkischrotem Fond verbunden. Es wird hierauf unter dem Kapitel Druckerei noch zurückzukommen sein. Erst nach 1850 wurde die Unifärberei in der Schweiz in gleicher Qualität ausgeführt wie im Ausland, und nach und nach entwickelte sich die schweizerische Ausrüstindustrie derart, dass sie im Veredlungsverkehr bedeutende Aufträge erhielt und ihre Betriebe dadurch rationell gestalten konnte. Der Veredlungsverkehr ist nicht nur direkt für die Ausrüstanstalten selbst von grossem Nutzen, sondern auch für die Spinnerei und die Weberei, welche ein ganz grosses Interesse an einer leistungsfähigen Ausrüstungsindustrie haben. Einen enormen Aufschwung bedeutete die Einführung der Mercerisation, d. h. die Herbeiführung eines Seidenglanzes durch chemische und mechanische Bearbeitung um die Jahrhundertwende. Sie brachte speziell der st. gallischen Ausrüstindustrie ungeahnt viel Aufträge und wurde eine ganz bedeutende schweizerische Spezialität, durch welche während Jahren auch die Weberei profitierte. Daneben wurden sehr grosse Mengen deutsche und englische Ware im Veredlungsverkehr mercerisiert. Zu erwähnen ist ferner das elektrolytische Bleichverfahren, wodurch das spätere Gelbwerden der Ware verhindert wird. Bei Kriegsausbruch im Jahre 1914 hatte die ostschweizerische Ausrüsterei aber ihren Höchststand noch nicht erreicht; dieser fällt in die Nachkriegszeit.

Besonders interessant ist die Geschichte der schweizerischen Baumwoll-druckerei, und wenn sie auch heute für unsere Volkswirtschaft nur noch von

geringer Bedeutung ist, so war sie für die Entwicklung der schweizerischen Baumwollspinnerei und -weberei während mehr als einem halben Jahrhundert von so grossem Nutzen, dass man trotzdem auf sie zurückkommen muss. Durch die Erfindung des Rouleauxdruckes war die neuenburgische Druckindustrie nach dem Wienerkongress stark gefährdet und erlag nach und nach der ausländischen Konkurrenz, während die glarnerische Druckerei, welche abgepasste, für die damalige Druckmaschine ungeeignete Ware produzierte, sich nunmehr erst recht entwickelte. Aber auch im Kanton Zürich dehnte sich die Druckerei in türkisch-rotem Ätzdruck ziemlich aus, der sich ebenfalls nur für den Handdruck und die sogenannte Perrotine eignete, bis die ausländischen Zollverhältnisse und das Ausdermodekommen des früher riesig gebrauchten Türkischrot-Artikels sowie technische Fortschritte sukzessive zur Schliessung sämtlicher Betriebe führten. Eine einzige Zürcherfabrik wurde auf den Rouleauxdruck umgestellt und richtete sich speziell auf den schweizerischen Bedarf ein. Sie war während des Krieges und in der ersten Nachkriegszeit für unser Land ausserordentlich wertvoll, musste aber schliesslich Anschluss an eine mit Nouveautés vertraute Firma suchen, denn zufolge des Veredlungsverkehrs mit Deutschland — er ist in diesem Fall für unsere Druckerei ein grosser Nachteil — können Massenartikel im Inland je länger je weniger erzeugt werden. Der Kanton Glarus hatte für seine abgepassten Tücher seinen Absatz hauptsächlich in den europäischen Kleinstaaten, die übrigen europäischen Länder waren seinen Fabrikaten verschlossen. Dieses beschränkte Absatzgebiet wurde in den 1830er Jahren durch das türkische und nordafrikanische Geschäft erweitert; es wurde die sogenannte Yasmadruckerei eingeführt, d. h. die Bemalung von Frauenschleiern und Turbantüchern wurde durch Handdruck ersetzt; das Volk nannte diese Tücher «Türkenkappen». Die Geschäfte in den Türkenkappen nahmen derartige Dimensionen an, dass eine Anzahl glarnerische Fabriken hierfür eigene Verkaufsorganisationen im Orient errichten konnte. Das Geschäft scheint sich in der damaligen Türkei sehr korrekt und zufriedenstellend abgewickelt zu haben. Etwas später, nach 1840, wurde der Batikartikel mittelst des Wachsdruckverfahrens für Java eingeführt. Interessant ist, dass für die sogenannten Sarongs echtste Farben angewandt werden mussten, während man für die Türkenkappen ausschliesslich mit den billigen unechten Dampffarben auskam. Die Druckindustrie erreichte nach den 1848er Revolutionsjahren im Glarnerland ihren Höhepunkt und beschäftigte über 6000 Personen, so dass neben 3000 Arbeitern in den Spinnereien und Webereien im Kanton Glarus damals, es ist übrigens heute wieder so, mindestens jeder 4. Einwohner in einer Fabrik tätig war. Die glarnerische Yasmadruckerei konnte sich teilweise durch Verbesserung (Doppeldruck) und Aufnahme neuer Artikel halten, bis die Krise der 70er Jahre und die Schutzzolltendenz die Druckerei immer mehr einengten, wozu noch kam, dass die Druckfabrikation in der Türkei selbst aufgenommen wurde. Nicht besser erging es 15 Jahre später den Mouchoirfabriken, während die Batikdruckereien noch länger aushielten. Nach dem Weltkrieg hörte der Absatz in Baumwolldruck nach dem nahen Osten fast ganz auf, und die heutige Produktion besteht in Hauptsache aus batikähnlichen abgepassten Tüchern für die westafrikanischen Kolonien, welche nur dadurch, dass die Zölle

für alle Lieferanten, also auch für diejenigen des Mutterlandes, dieselben sind wie für Dritte, exportiert werden können. So ist die glarnerische Druckindustrie auf ganz wenige Betriebe zurückgegangen, die zudem teilweise neben Baumwolle noch Wolle und Seide drucken. — Die schon fast totgesagte Schweizerdruckindustrie hat aber in der Nachkriegszeit durch Installation von modernsten Druckmaschinen in der ostschweizerischen Ausrüstindustrie einen neuen Impuls erhalten. Es wird hiervon bei Besprechung des gegenwärtigen Zustandes der Industrie zu reden sein.

Die schweizerische Baumwollindustrie beschäftigte aber immerhin im Jahre 1911, also kurz vor dem Weltkrieg noch annähernd 30.000 Arbeiter, gegen 37.000 im Jahre 1882. Ihre Verhältnisse schienen ziemlich konsolidiert, und wenn auch die Rendite im Durchschnitt sehr bescheiden war, so schienen die Zukunftsaussichten nicht allzu schlecht zu sein. Zu dieser etwas optimistischen Anschauung konnte man auch namentlich kommen, weil die Schweiz damals ein billiges Land war. Die Lebenshaltung war bescheiden, die Lebenskosten nicht übersetzt, und die öffentliche Hand war sparsam in ihren Ausgaben. Es war eine Zeit, in der man auf die Existenzmöglichkeit der Industrie noch mehr bedacht war als heute. Die Weltbaumwollindustrie wurde immer noch geführt von England mit seiner ungemein tüchtigen Arbeiterschaft. Die Vereinigten Staaten importierten immer noch erstklassige Baumwollwaren in grossem Ausmasse, und die japanische Produktion genügte noch kaum den Bedürfnissen des eigenen Landes. Die englische und die kontinentale Industrie hatten nach 1900 stark zugebaut und waren grossenteils nach dem fernen Osten und Südamerika durchaus exportfähig, so dass die in unserm Lande produzierten erstklassigen Waren stets, wenn auch hin und wieder zu gedrückten Preisen, abgesetzt werden konnten. Schon damals befürchtete man den Aufstieg der ostasiatischen Konkurrenz, ohne zu ahnen, dass die Auslösung des Weltbrandes die Entwicklung überstürzen werde.

Während des Weltkrieges hat die schweizerische Baumwollindustrie bekanntlich prosperiert; man war im Ausland auf unsere Produkte angewiesen und konnte sich Reserven für die Zukunft anlegen, welche allerdings jetzt schon wieder zum Teil verschwunden oder doch gefährdet sein dürften. Ich möchte aber auf diese vier bis fünf so anormalen Jahre nicht eingehen und mich nunmehr der Nachkriegszeit und den Zukunftsaussichten der Industrie zuwenden.

Betrachten wir zunächst die Änderungen, die sich seit 1914 in der Weltbaumwollindustrie vollzogen haben und unsere Erstellungskosten von Baumwollwaren verglichen mit denjenigen der uns am schwersten konkurrenzierenden Länder. Am besten können die Verschiebungen in der Baumwollindustrie anhand einerseits der Spinnspindeln und anderseits der Baumwollkonsumzahlen festgestellt werden. Die Weltspindelzahl betrug im Jahre 1914 rund 145 Millionen Spindeln, von welchen 55 Millionen in England und 45 Millionen auf dem Kontinent aufgestellt waren, in Amerika gegen 35 Millionen und in Asien ca. 10 Millionen. Von 1914 bis 1930 haben die ostasiatischen Staaten ihre Spindelzahl um 9 Millionen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika um 5 Millionen Spindeln erhöht. Die kontinentale Spinnerei hat sich um nur 4 Millionen vermehrt, während

in England jede Ausdehnung unterblieb. Alle diese neuinstallierten Spindeln sind Ringspindeln; sie produzieren schon in der Zeiteinheit bis 50% mehr als eine Lancashirespindel, wo man am Selfaktor allzusehr festhielt, und laufen wohl fast ausnahmslos in Doppelschicht und sowohl in China als in Japan bis 340 Tage im Jahr, d. h. bis 6000 Jahresstunden. Die asiatische und nordamerikanische Spinnereivergrößerung allein ist mit 33—35 Millionen Lancashirespindeln kaum zu hoch eingeschätzt, wobei festzustellen ist, dass diese riesige Kapazitätsvergrößerung, die Spindelzunahme an sich wäre nicht erschreckend, in Asien in Hauptsache erst nach 1920 eingesetzt hat und nur möglich war, weil man damals in England keinen Abbau der Arbeitslöhne und der Spesen durchführen konnte und wollte und die englische Maschinenindustrie ihre ganze Produktion für Asien zur Verfügung stellte, weil anderwärts relativ wenig gebaut wurde. Die englischen Industriellen sind entschieden viel zu konservativ, aber die Hauptschuld am Niedergang der englischen Baumwollindustrie tragen die überstürzten sozialen Massnahmen und steuerlichen Belastungen, und viele Vorwürfe der Untersuchungskommission des Labourgovernments sind unverdient. Die Entwicklung der Dinge in Lancashire ist für alle europäischen Industriestaaten eine starke Mahnung, wenn wir nicht wieder anfangen, uns nach der Decke zu strecken, Arbeiter und Arbeitgeber, so werden bis in weniger als 50 Jahren mindestens die Stapelindustrien sich in Ostasien konzentrieren. Bei den Vereinigten Staaten handelt es sich mehr um einen riesig gesteigerten Eigenkonsum und erst in zweiter Linie um den Export, welcher naturgemäss während des Krieges nach Südamerika tendierte und dort auch dauernd Boden zu fassen verstand. Ein ungeahnt grosser Konsument von Baumwollgarn und Baumwollgeweben wurde die enorme Automobilindustrie in den U. S. A. Man schätzt den jährlichen Konsum an Baumwollwaren für Autoartikel in den Vereinigten Staaten, also Pneus, Kunstleder, Bedachung usw. auf mindestens 700.000 Ballen Baumwolle. Jedes Fahrzeug enthält im Durchschnitt gegen 25 Kilogramm Baumwollgewebe.

Der Konsum an Baumwolle hat in den Vereinigten Staaten gegenüber 1912 zeitweise bis 30% jährlich zugenommen und ist in den letzten Jahren hin und wieder auf die enorme Ziffer von 7 Millionen Ballen jährlich gestiegen. Japan hat seinen jährlichen Baumwollkonsum gegenüber 1914 fast verdoppelt und Jahre mit über 2,8 Millionen Ballen Konsum hinter sich. In China existierte vor dem Kriege keine Statistik; die dortige Spinnerei konsumiert aber jetzt schon ca. 2 Millionen Ballen pro Jahr, wovon allerdings ca. 60% im Lande selbst produziert werden. In Indien ist trotz Spindelvermehrung der Baumwollkonsum gegenüber der Vorkriegszeit nicht gestiegen, aber man spinnst dort heute wesentlich feiner; der Konsum beträgt 2 Millionen Ballen. Diese riesige Mehrproduktion musste irgendwo einen Ausgleich finden, indem anderwärts eben weniger produziert werden konnte. Der Leidtragende ist in der Hauptsache Lancashire, dessen Baumwollkonsum 1912 und 1913 je 4,3 Millionen Ballen betrug, ist 1927 auf 3 Millionen und 1929 auf sogar 2,8 Millionen gesunken, mit andern Worten, der Minderkonsum der englischen Baumwollindustrie beträgt 1½ Millionen Ballen pro Jahr oder über einen Drittel seines Vorkriegskonsums. Der deutsche Konsum hat zeitweise 80% des Vorkriegsverbrauches wieder überschritten, was zufolge

des Verlustes des grossen elsässischen Textilgebietes viel besagt. In Frankreich hat er gegenüber der Zeit vor dem Krieg, durch das Hinzutreten der elsässischen Industrie, um ca. 15% zugenommen. Die französische Baumwollindustrie hat zufolge der billigen Erstellungskosten und des grossen eigenen Kolonialabsatzes bis vor kurzem prosperiert. Italiens Baumwollkonsum hat sich ebenfalls etwas über die Vorkriegsquantitäten gehoben, wozu noch kommt, dass wesentlich feinere Erzeugnisse erstellt werden. Österreich und die Tschechoslowakei dagegen haben zusammen gegenüber dem alten Österreich-Ungarn einen ganz wesentlichen Ausfall. — Neben dem enormen Baumwollmehrkonsum in Asien haben auch einige europäische Mittelstaaten ihren Verbrauch stark ausgedehnt, vor allem Belgien um etwa 80%, Holland um 100%; ferner befindet sich die Baumwollindustrie in den hauptsächlichsten Balkanstaaten zufolge grossen Zollschatzes in starkem Aufstieg. Kurz zusammengefasst: Europa hat den Osten für Massenartikel als Kunden zum grössten Teil bereits verloren, und wenn die Entwicklung in gleicher Weise weiterschreitet, woran nicht zu zweifeln ist, so wird der ferne Osten, Ansätze dafür sind bereits vorhanden, auch auf den grossen afrikanischen Märkten mit Europa immer mehr konkurrieren. Hat bis anhin Japan nur Rohware exportiert, so versucht es sich in neuester Zeit auch in ausgerüsteten Erzeugnissen aller Art. — Das Schwergewicht des Baumwollkonsums ist heute nicht mehr in Europa, sondern in Asien und in den Vereinigten Staaten. Vom totalen Weltkonsum an Baumwolle entfallen auf unsern früher so dominierenden Kontinent nur noch ca. 40%, und man muss sich klar darüber sein, dass die europäische Geschäftslage für die Baumwollpreisbildung in Zukunft nicht mehr in früherem Ausmasse ausschlaggebend sein kann. —

In den alten Baumwollproduktionsländern suchte man seit dem Kriege mit künstlichen Mitteln die Baumwollpreise hoch zu halten, die Farmer verlangten ebenfalls prosperity, was selbstverständlich zur Folge hatte, dass die Baumwolle an andern Orten ein rentables Produkt des Ackerbaues wurde. In den U. S. A. schlossen sich die Farmer in Genossenschaften zusammen, und auch der Staat liess mit seinen reichen Mitteln seine Unterstützung. Dasselbe geschah in noch grösserem Ausmass in Ägypten, wo die Regierung zurzeit 3 Millionen Kantar, das sind nahezu 40% einer normalen Ernte, in ihren Lagerhäusern aufgestapelt hat. Diese Regierungsunterstützungen haben der Industrie ausserordentlich geschadet, namentlich weil man nie weiss, was die verantwortlichen Organe mit den Lagern anzufangen gedenken. Eine letzthin stattgefundene Audienz des Sekretärs des Internationalen Spinnerverbandes beim Chef der Baumwollabteilung des Farm Relief Board in Washington zeigt dies deutlich, denn auf seine Frage, wann die grossen Lager verkauft werden sollen, erhielt er die Antwort, man werde niemals in einem unwilling market verkaufen, und es bleibt nunmehr den Baumwollkonsumenten überlassen, zu raten, was unter einem willing oder unwilling market zu verstehen ist. Die ägyptische Regierung hat sich verpflichtet, von ihren Lagern bis Ende Juli 1931 nichts abzustossen, was zur Folge hat, dass, sofern sie nicht frühzeitig ihre weitem Absichten kundgibt, bezüglich der ägyptischen Flocke weiterhin eine grosse Unsicherheit bestehen bleibt. Die Folge dieser Politik ist, dass in Peru, Brasilien, im Sudan und in allen afrikanischen

Kolonien die Baumwollkulturen ganz enorm gesteigert wurden und die Vereinigten Staaten in der Baumwollproduktion nicht mehr in dem Masse dominieren wie vor 1920, wozu noch kommt, dass dort die Qualität stark gesunken ist; es soll beispielsweise der allerdings enorme Übertrag amerikanischer Baumwolle von der letzten alten in die neue Ernte nicht weniger als 2 Millionen Ballen an den Börsen unandienbare Ware enthalten. Die Produktionskosten sind in den Vereinigten Staaten ca. 14 Cents per englisches Pfund im Durchschnitt, während heute der Preis bei 11 Cents liegt. Das Streifen dieser Verhältnisse ist auch bei einer Schilderung der schweizerischen Baumwollindustrie nötig, um darzutun, dass in der Rohstoffbeschaffung eine Unsicherheit und Déroute entstanden sind, welche auf unserer mit bescheidensten Margen arbeitenden Baumwollindustrie besonders schwer lasten. Wenn z. B. im Sommer 1930 die ägyptische Regierung die feinsten Sorten alter Ernte mehr als 1 Franken per Kilogramm über der neuen Ernte gehalten hat, so musste der Spinner seine Fabrik schliessen oder zum neuen Erntepreis Garne verkaufen und die Differenz aus seiner Tasche bezahlen. Hoffentlich sind die riesenhaften Verluste den Regierungen für die Zukunft eine heilsame Lehre!

Ein anderes grosses Hemmnis für die Baumwollindustrie ist die enorme Entwicklung der Kunstseide, von welcher im Jahre 1929 205 Millionen Kilogramm Garn erzeugt wurden, gegen 11 Millionen Kilogramm 1911. Wohl ist diese Produktion verglichen mit der ca. 5 Milliarden Kilogramm ergebenden Weltbaumwollgarnproduktion sehr bescheiden, aber die Kunstseide konkurrenziert fast ausschliesslich die bessern Garne aus ägyptischer Flocke und hat deren Produktion bereits erreicht oder gar überschritten, und unsere so bedeutende Makospinnerei ist durch sie besonders getroffen. Für die Weberei wäre die Kunstseide ein Gewinn, wenn die Erzeugnisse aus ihr nicht den Seidenzöllen unterliegen würden, so dass ausser in ganz leichten, qualitativ erstklassigen Geweben ein Export in gewöhnlichen und namentlich Mischgeweben wenigstens aus der Schweiz unmöglich ist.

Für die Schweiz sind auch die maschinelle Entwicklung und die sogenannte mass production von sehr grossem Nachteil. Die Baumwollspinnerei war ausserordentlich früh gänzlich mechanisiert, brauchte aber speziell für das Ausspinnen am Selfaktor immer noch gelernte Arbeiter, welche nicht überall zu finden waren. Mit der Ringspinnmaschine wurde der männliche Arbeiter ersetzt durch die Ringspinnerin, deren Arbeit einfacher ist als diejenige des Selfaktorspinners, und durch diese Maschine wurde es erst möglich, die Spinnerei in Asien anzusiedeln. Während in Europa die Selfaktorspindeln an Zahl die Ringspindeln immer noch etwas übersteigen, betragen diese in den aussereuropäischen Staaten nur knapp 5% der dort aufgestellten Spindeln. In den Vereinigten Staaten wurde speziell die Ringspinnmaschine in ihren Details zufolge des Arbeitermangels stark verfeinert, und man kann den europäischen Maschinenfabriken den Vorwurf nicht ersparen, dass sie lange viel zu wenig fortschrittlich gewesen sind und erst spät diese recht wesentlichen Verbesserungen aufnahmen. Die modernen Kühl- und Befeuchtungsanlagen haben die Verbreitung der Baumwollindustrie in den Tropen stark gefördert.

Viel tiefgreifender als in der Spinnerei sind die Umwälzungen in der Weberei durch die Erfindung und Vervollkommnung des Webautomaten. Die Baumwollweberei ist zurzeit in einer völligen Umstellung begriffen, statt 3 oder 4 Stühle kann ein Arbeiter 16 und bei Massenartikeln bis 50 Stühle bedienen, wozu dann selbstverständlich noch Hilfspersonal kommt. Der Webstuhl war bis jetzt mehr nur ein Werkzeug, während er in neuester Zeit eine feine Maschine geworden ist. Auf dieser Maschine gibt es ein ausserordentlich schönes Tuch, und es werden z. B. Anwebstellen vermieden, und der dazugehörige Kettwächter verhindert das Bilden von Nestern; mit andern Worten, der sorgfältige Weber wird in viel kleinerer Zahl als früher benötigt. Hierzu kommt die Massenproduktion à outrance, d. h. man konzentriert sich in grossen Ländern möglichst auf einen Artikel und kann dadurch enorm billig produzieren und arbeitet überall in zwei Schichten. Es gibt in den U. S. A. Webereien mit 3000 Stühlen, die nur eine Qualität Leintücher machen, und es wurde von diesen Standardmenschchen angeregt, es sollte überhaupt nur noch eine Breite und Länge von Leintüchern, nicht nur in den U. S. A., sondern auch anderwärts erzeugt werden. Auf diese Weise ist man dazugekommen, 3—7 Personen mit 100 Stühlen ganz gewöhnlicher Gewebe fertig werden zu lassen, und für erstklassige Tücher kommt man in vielen Fällen mit 6—10 Personen per 100 Stühle aus, natürlich ohne Vorwerk. Daneben sind die übrigen Spesen durch die systematische Massenproduktion noch sehr verringert worden. Man muss in einem solchen Websaal die Leute geradezu suchen. Die Tücher der Massenproduktion sind etwas hart, weil man, um Fadenbrüche zu vermeiden, die Garne überdrehen muss, und würden von unserem Schweizerpublikum kaum gekauft. Mass production ist für die Schweiz von vornherein unmöglich, weil allein schon die Frachten von der See und wiederum zur See, abgesehen von andern Schwierigkeiten, diese Produktionsweise ausschliessen, und der eigene Markt ist natürlich hierfür viel zu klein. Schlimm für uns ist, dass durch die Vervollkommnung der Maschinen auch die Qualitätsproduktion stark erleichtert wurde, und die Produkte unserer Feinweberei können beispielsweise vielfach qualitativ nicht mehr im gleichen Masse höher stehen als ausländische Gewebe. —

Ein Kapitel für sich sind unsere relativ hohen Arbeitslöhne; sie sind für unsere Baumwollindustrie kaum mehr tragbar. Man kann sich um dieses Problem herumwinden, wie man will: es wird, ich glaube zwar nicht nur in der Baumwollindustrie, wenn man mit der Zeit nicht etwas abbauen kann, zu nicht wenigen Betriebsstillegungen wegen allzugrosser Lohnkosten kommen müssen. Die Löhne und Salarien machen in allen Spinn- und Webereien mindestens $\frac{2}{3}$ der Unkosten aus, d. h. der Lohnfaktor spielt eine überragende Rolle. Es seien einige Vergleiche mit dem Ausland angestellt:

Im Elsass zahlt man in der Baumwollindustrie bestenfalls 2—2 $\frac{1}{2}$ französische Franken per Stunde, und in Italien sind die Verhältnisse wenig anders, der durchschnittliche Stundenlohn schwankt zwischen 35—55 schweizerischen Rappen. In einer mir bekannten italienischen Automatweberei, wo der einzelne Weber 24 Stühle bedient, eine gute Qualität erzeugt wird und man auch sonst mit erstaunlich wenig Leuten auskommt, zahlt man der Weberin 55 schweizerische Rappen per Stunde, gegen Fr. 1, 10 und mehr in der Schweiz. — Unsere Stunden-

löhne sind vielfach bis auf 240 und 250% der Ansätze des Jahres 1914 gestiegen, und das Effektiv-Einkommen beträgt bis 90 und 100% mehr als damals, wozu noch Ausgaben kommen, die man früher nicht kannte, namentlich die bezahlten Ferien und in den meisten Betrieben bedeutende Leistungen für die Pensionierung alter Arbeiter. Die sozialen Lasten sind im Ausland in Prozent der Löhne teilweise höher als bei uns, machen aber gegenüber der Lohndifferenz Schweiz-Ausland nur wenig aus. Vergleichen wir die Löhne einer Fabrik von 30.000 Spindeln und 400 Webstühlen mit den üblichen Löhnen in dem uns am schwersten konkurrenzierenden Ausland (Italien, Elsass und Tschechoslowakei), wobei ich annehme, es handle sich um einen ganz modern ausgerüsteten Betrieb, der in Doppelschicht arbeite: Die Spinnerei würde mindestens 150 Arbeiter pro Schicht benötigen, also total 300 Arbeiter, und die Weberei 120 Arbeiter pro Schicht, d. h. 240 Arbeiter im ganzen. Nimmt man, ich möchte nicht übertreiben, für die dem Sprechenden nahestehenden Betriebe wäre diese Differenz viel zu klein, einen Lohnunterschied pro Arbeiter und Stunde von nur 35 Rappen an, so ergibt dies für diesen Mittelbetrieb die beängstigende Lohndifferenzsumme von Fr. 450.000 pro Jahr zu ungunsten der Schweiz. Die Löhne in Japan entsprechen nach Feststellungen des Internationalen Spinnerverbandes ungefähr den niedersten in Europa; in den Südstaaten der Vereinigten Staaten sind die Stundenverdienste wenig höher als bei uns, man arbeitet aber dort überall noch 60 Stunden per Woche, und die englischen Löhne sind, auf die Leistung bezogen, eher niedriger als in der Schweiz. Man hat in der schweizerischen Baumwollindustrie schon vor dem Kriege wesentlich höhere Löhne bezahlt als in Italien, Böhmen und Frankreich, aber die heutigen Differenzen zwischen unsern Ansätzen und denjenigen ganz wichtiger Konkurrenten sind erschreckend gross. Die Baumwollindustriellen sind durchaus gewillt, möglichst gute Löhne zu zahlen und verkennen den Wert einer arbeitsfreudigen Belegschaft keineswegs, aber die Überbrückung derartiger Differenzen in den Erstellungskosten ist für die meisten Exportartikel auf die Dauer ausgeschlossen.

Neben den Löhnen spielen vielfach die Ausgaben für elektrische Energie die Hauptrolle. Wohl besitzen viele Fabriken eigene Wasserkräfte, sie gehen aber zum grossen Teil speziell im Winter stark zurück und müssen durch zugekaufte elektrische Energie ergänzt werden. Diese Ergänzungsenergie ist aber oft so teuer, dass die Wasserkraft dadurch stark entwertet wird. Herr Prof. Wyssling behauptete in seinem Referat an der heurigen Delegiertenversammlung des Handels- und Industrievereins: Die Ausgabe der Industrie für elektrische Energie mache — einige Spezialindustrien ausgeschlossen — nur wenige Prozent der Gesamtausgaben aus, besonders gegenüber den Löhnen, deshalb können selbst verhältnismässig grosse Ermässigungen auf dem Energiepreis kaum einen sehr merklichen Einfluss auf das Gesamtergebnis der Industrie ausüben und fügt hierzu bei:

Wenn es leider Industrien gibt, die mit der Existenz kämpfen, so kann ihnen billige Energie nicht aufhelfen, es gibt ganz zweifelsohne solche, denen es nichts helfen würde, wenn sie die elektrische Energie umsonst bekämen. Dass ein derartiges Pronunziamento das Vertrauen zur Gemeinwirtschaft nicht heben kann, erwarten wahrscheinlich nicht einmal die Leiter der Elektrizitätswerke! Die

Baumwollindustrie benötigt grosse Quantitäten elektrischer Energie, namentlich die Spinnerei, und in sehr vielen Fällen machen die Energiekosten 15 und mehr Prozent der Löhne aus! Zu beurteilen, ob es bei einem Konsum von beispielsweise 2 Millionen kWh gleichgültig ist, ob man für die Energie 7 oder 5 Rappen per kWh bezahlt, überlasse ich meiner geehrten Zuhörerschaft. In der Feinspinnereistadt Bolton-England kann man von der Stadt in Spannung für grosse Motoren für 4 Rappen die Energie erhalten, in Westfalen für 3 Pfennig, und die Selbsterzeugung mit einer modernen Dampfturbine, inklusive Verzinsung und Amortisation, kommt dort nicht über $2\frac{3}{4}$ d., wobei es sich in allen Fällen um 2400stündige Jahresenergie handelt. Bei uns wurden die Preise für Industriestrom hochgehalten, und aus dem guten Erlös aus diesem Absatzgebiet wurden die Anlagen sehr stark abgeschrieben und erneuert, so dass die Industrie bezüglich Preisen nunmehr vermehrtes Entgegenkommen erwarten darf, zumal die Elektrizitätswerke in erster Linie ihre Entstehung und Prosperität der heimischen Industrie verdanken. — Es ist zuzugeben, dass in letzter Zeit wenigstens im Versorgungsgebiet der N. O. K. mehr Verständnis gegenüber der Industrie gezeigt worden ist, aber es darf noch ein mehreres getan werden. 2400stündiger Industriestrom sollte nicht mehr als 5 Rappen die kWh, in Hochspannung gemessen, kosten, wir zahlen dann immer noch 25% mehr als in den wichtigsten Konkurrenzländern.

Zu den schwersten Belastungen gehören auch noch die Stückgutfrachten der S. B. B. Die Baumwollindustrie ist für ihren Versand auch der Exportgüter fast ganz auf die Stückgutspedition angewiesen, und diese Frachtansätze nehmen trotz aller Rabatte bezüglich Teuerung noch den Rekordplatz ein, und die Ausrüstindustrie ist dazu noch besonders durch die hohen Kohlenfrachten sehr benachteiligt!

Anschliessend an diese allgemeine Beleuchtung der Situation der schweizerischen Baumwollindustrie sei mir noch ein Resümee der speziellen Lage der einzelnen Zweige erlaubt: Die schweizerische Baumwollspinnerei hatte 1913 nicht ganz 1,4 Millionen Spindeln, diese Spindelzahl erhöhte sich bis in die Nachkriegszeit um etwa 10%, ist aber bis 1930 wieder auf den Vorkriegsstand gesunken. Bemerkenswert ist der starke Rückgang der Selfactorspindeln und das Ansteigen der Ringspindeln, so dass die Produktion trotz kürzerer Arbeitszeit derjenigen von 1912 entspricht, wobei die durchschnittliche Titrierung noch feiner geworden ist. Die Schweiz wird vorderhand kaum, solange sie Garne exportiert, ganz ohne den Selfaktor auskommen, das Ringkops eignet sich wegen seiner grossen Tara (Papierhülsen) und dem Volumen für den Export eben weniger. Die Zahl der Ringspindeln hat 60% der Totalspindelzahl erreicht. Etwa 600.000 Spindeln arbeiten für den Inlandmarkt, beschäftigen aber, weil es sich um Grob- und Mittelfeinspinnerei handelt, mehr Leute als die 800.000 Makospindeln. Ein Export von groben und mittelfeinen kardierten Garnen ist schon längst ausgeschlossen, d. h. diese Sektion ist gänzlich abhängig von den Bedürfnissen der schweizerischen Inlandweberei, und österreichisches sowohl als italienisches Dumping machen ihr oft die Existenz nicht leicht. Der Rückgang der Kalikoweberei wird auch die Schliessung von noch weiteren Spinnereien amerikanischer Flocke zur Folge haben.

Die schweizerische Makospinnerei hat sich seit 1913 entschieden noch entwickelt, dies zeigt der Konsum von ägyptischer Baumwolle. In den Jahren 1912 und 1913 konsumierte die Schweiz durchschnittlich 28.000 Ballen ägyptische Baumwolle, aber 1928 beispielsweise 48.000 Ballen, wobei allerdings zuzugeben ist, dass zufolge relativer Billigkeit ein Teil der importierten ägyptischen Rohware solche amerikanischer Flocke ersetzte. Bemerkenswert ist auch ein Vergleich der in der Schweiz und andern Ländern auf ägyptischer Baumwolle laufenden Spindeln; hierin steht unser Land in Europa inklusive England immer noch an vierter Stelle und mit dem Konsum an sechster Stelle. Feine Gespinste wurden früher nur in England, Frankreich und in der Schweiz in grösserem Umfange in befriedigender Weise erzeugt, und erst in neuerer Zeit mit der Vervollkommnung der Maschinerie versuchte man auch anderwärts, feine Garne zu produzieren, immerhin nur in bescheidenem Umfange, abgesehen vielleicht von Italien, wo die Feinspinnerei ziemliche Fortschritte gemacht hat. Die schweizerische Makospinnerei hat grossen Überschuss an Garnen, vorzugsweise mittlerer Nummern, der vermehrt exportiert werden muss, weil der frühere Inlandabsatz kleiner geworden ist, speziell durch den Rückgang des Baumwollgarnkonsums in der Stickerei und neuerdings in der Wirkerei. Diese Produktion mittlerer Garne wurde noch gehoben durch Mittelfeinspinnereien, welche zufolge des Zurückgehens der Kalikoweberei genötigt waren, sich auf andere Artikel umzustellen. Die eigentliche Feinspinnerei hatte früher einen eher grössern Export, sie sucht aber jetzt vermehrt ihren Absatz bei der inländischen Zwirnerie und Feinweberei, deren Produkte dann exportiert werden. Der Bedarf an feinen Schussgarnen hat durch das Verschwinden der Mousselines als Stickboden und für Ausrüstung fast gänzlich aufgehört, und zurzeit dürften viele Schuss-Selfaktoren vielleicht für immer abgestellt sein. Der Export an Baumwollgarnen und Zwirnen aller Art ist bis auf 8 Millionen Kilogramm jährlich in den letzten Jahren gestiegen und überstieg die grossen Exportziffern der 90er Jahre wesentlich; aber auch der Import, vorzugsweise englischer Garne, hat vorübergehend 4,5 Millionen Kilogramm erreicht. Gegenüber den letzten Vorkriegsjahren ist der Import immerhin nur um 1 Million Kilogramm gestiegen, während der Export, allerdings nicht ohne Opfer, um 2½ Millionen Kilogramm gegenüber 1912/13 gehoben werden konnte; er ist leider etwas einseitig, was nicht ungefährlich ist. Der Mehrimport rührte von dem zeitweise sehr grossen Bedarf an Voilezwirnen für die Feinweberei her. — Die Spinnerei hat ihren Maschinenpark stark erneuert und durch frühzeitige Einführung der Hochverzugsstreckwerke die Gestehungskosten gesenkt. Im Export ist ausser in ganz primissima Garnen oder Garnen feinerer Sortierung ein dauernder Rückgang zu erwarten, denn in den Absatzländern macht man alle Anstrengungen auch diese guten Qualitätsgarne selbst zu erzeugen; die meist hohen Zölle leisten diesen Bestrebungen Vorschub, und für weitere Abriegelungen durch Zollerhöhungen sind mächtige Kräfte an der Arbeit. Eine Anzahl allzu kleiner oder bezüglich anderer Faktoren benachteiligter Betriebe wird sicher eingehen, und wenn die Löhne nicht etwas gesenkt werden können, muss das Ausmass der Stilllegungen grosse Dimensionen annehmen. Nur weil England mit seinen den unsrigen ungefähr entsprechenden Löhnen in der Makospinnerei führend ist, konnte man bis

jetzt durchhalten. Wie es dort steht, beweisen die Preise für Spinnereien, wurde doch letzthin eine kurz vor dem Kriege gebaute erstklassige Feinspinnerei in bestem Zustande, zugegeben alles Selfaktoren, für 8 shilling die Spindel verkauft, eine Ziffer, welche man sich auch bei uns einprägen mag!

Eine bemerkenswerte Entwicklung hat in den letzten Jahren die Zwirnerei genommen. Die Zahl der Zwirnspeindeln in der Schweiz dürfte ungefähr 180.000 betragen, wovon 60.000 für die Bedürfnisse des Inlandes, also der Grob- und Buntweberei, der Strumpf- und der Nähfadenfabrikation usw. dienen, während ca. 100.000 vorwiegend den sogenannten Voilezwirn erzeugen, der von der schweizerischen Feinweberei immer noch in grossem Ausmasse benötigt wird, der Rest erstellt noch Stickzwirn. Der Zwirnimport ist stark zurückgegangen, der Export konnte verdreifacht werden. — Diese Zwirnereien arbeiten zu einem grossen Teil im zwei-, vereinzelt sogar im dreischichtigen Betrieb; sie betreiben Massenproduktion in feiner Qualität und arbeiten mit sehr kleinen Spesen. Dieser hartgedrehte Voilezwirn ergibt nur eine sehr kleine Produktion, obschon die Spindeln bis 10.000 Touren laufen. Das früher für den Stickzwirn benötigte Vorwerk kann vielfach im einschichtigen Tagesbetrieb für beide Schichten die Garne fächten und nachher spulen, so dass im Schichtbetrieb nur ganz wenig Leute benötigt werden. Einzig auf diese Weise konnte die Zwirnerei sich über Wasser halten und fand wenigstens bis vor kurzer Zeit eine neue, wenn auch bescheidene Existenz. Die Zwirnerei hat unzweifelhaft durch diese Umstellung der Feinweberei sehr gute Dienste geleistet, und letztere wäre ohne die billige Produktion der schweizerischen Zwirnerei in einer noch viel schwierigeren Lage. Bekanntlich hat die eidgenössische Fabrikkommission sich wiederholt mit der Doppelschicht zu befassen gehabt, und es ist vielleicht am Platz, hierüber einige grundsätzliche Bemerkungen einzuflechten.

Eine Baumwollspinnerei kostet heute, nur das reine Gebäude und die Maschinen, ohne Wasserkraftanlagen usw., per Spindel immer noch Fr. 120 (verkäuflich wäre in der Schweiz eine solche moderne Fabrik wohl bestenfalls zu Fr. 40—50 die Spindel) und benötigt auf 1000 Spindeln 4 Arbeiter, so dass per Arbeiter Fr. 30.000 Kapital investiert sind. Bei einer neuen Automatweberei, den Stuhl zu Fr. 4000 gerechnet, inklusive Gebäude, Antriebe usw., ist diese Summe auf den beschäftigten Weber noch grösser, mit andern Worten: Die Kapitalausgaben sind für die moderne Maschinerie so gross, dass man ohne Doppelschicht überhaupt auf die Dauer nicht mehr auskommen kann. Im Ausland ist sie schon längst stärker vorgedrungen als in der Schweiz; man kann beispielsweise sehr oft feststellen, dass jetzt in Deutschland die veralteten Betriebsteile der Fabriken stillgelegt sind und die neuzugebauten zweischichtig laufen. In Italien ist die Doppelschicht seit Dezennien üblich, vom fernen Osten nicht zu reden. Die Doppelschicht soll in unserem Lande im allgemeinen keine Vergrösserung der Produktion hervorrufen, sie soll nur ermöglichen, die Fabriken erstklassig auszurüsten und, was ebenfalls wichtig ist, kürzere Lieferfristen ermöglichen; diese spielen je länger je mehr eine ganz bedeutende Rolle. Es steht ausser Frage, dass die Doppelschicht für alle Exportartikel der Baumwollindustrie immer nötiger wird. Die Arbeitszeitfragen spielen in unserem Lande eine merkwürdig grosse

Rolle, und die Marktereie wegen ein paar Stunden mehr Arbeit pro Woche, welche nota bene der Arbeiter gerne leisten würde, steht ungefähr diametral den wirtschaftlichen Notwendigkeiten gegenüber. In den Vereinigten Staaten arbeitet unsere Konkurrenz auch heute noch 10 Stunden täglich, sogar in der Nachtschicht, und in Deutschland war, wenn man Aufträge genug hereinbekommen konnte, die durchschnittliche Arbeitsstundenzahl in der Baumwollindustrie 54 Stunden pro Woche. Eine largere Praxis bezüglich der 52stundenwoche in den kommenden Jahren, die quantitative Absatzmöglichkeit wird bald wieder vorhanden sein, dürfte den einen oder andern Betrieb in eine vielleicht doch wieder etwas bessere Zukunft hinüberretten helfen.

Die Zahl der schweizerischen Baumwollwebstühle betrug im Jahre 1913 ca. 22.000 Stück und stieg bis in die Nachkriegszeit auf etwas über 27.000 Stühle, um in den letzten 2 Jahren stark zurückzugehen. Es wurden bereits über 3500 Stühle gänzlich stillgelegt, wovon über 2000 der Kalikoweberei angehörten, der Rest der Feinweberei. Ca. 12.000 Webstühle arbeiten für den Inlandbedarf, wovon 8000 Grob- und Buntwebstühle und 4000 sogenannte Mittelfein- oder Kalikostühle. Der Inlandbedarf an Baumwollwaren inklusive Wirk- und Strickwaren, Nähgarnen sowie Garnen und Waren für technische Zwecke ist gegenüber der Vorkriegszeit eher etwas zurückgegangen und beträgt ca. 4,5 Kilogramm per Kopf und Jahr. Der Weberei hat die so enorm vervollkommnete Wirkerei sehr stark geschadet, indem an Stelle von Geweben sehr viel Wirkwaren getragen werden; ferner werden heute die Gewebe viel leichter, d. h. dünnfädiger, verlangt als früher, so dass auch aus letzterem Grunde Webstühle erübrigt werden. Der Konsum unserer Bevölkerung an Baumwollwaren ist, verglichen mit andern Ländern, speziell den U. S. A., nicht gross, dies rührt am meisten vom Fehlen vieler Baumwollwaren konsumierender Industrien her, aber auch vom hohen Lebensstandard unserer Bevölkerung, die relativ viel mehr Wolle und Seide kauft als Baumwolle, und naturgemäss ist wegen des Klimas die Wolle noch besonders begünstigt. Von den 8000 Bunt- und Grobwebstühlen sind bereits erfreulich viele durch Automaten erneuert, so dass eine Reihe von Betrieben auf einer technisch hohen Stufe steht. Anders liegen die Dinge für den Verkauf der Produkte, weniger bei der Grobweberei als bei der Buntweberei, indem dort die einzelnen Betriebe zu viel Artikel machen und somit zu wenig rationell arbeiten. Verständigungen über ein gewisses Zusammenarbeiten sind schon oft angestrebt worden; es ist aber ausserordentlich schwierig, für gemeinsames Handeln eine richtige Form zu finden, denn die einzelnen Interessen gehen viel zu stark auseinander. Der Verkauf ging früher fast ausschliesslich durch den Grosshandel, heute dagegen vielfach auch an den Konfektionär, die Hausnäherei scheint gänzlich zu verschwinden, und an die Warenhäuser. Direkt an den Detailhandel zu verkaufen, ist teilweise üblich geworden; ob diese Massnahme in allen Fällen, wo sie unternommen wurde, Erfolg bringt, sei dahingestellt, persönlich möchte ich dies eher bezweifeln. —

Ich habe schon im mehr historischen Teil meiner Ausführungen auf die Schwierigkeiten des Inlandmarktes hingewiesen und möchte hierzu nur noch beifügen, dass die Absatzverhältnisse dieser Webereien durch den heutigen so raschen Wechsel

der Mode noch wesentlich komplizierter geworden sind, zumal unser Publikum im Gegensatz zur Vorkriegszeit recht mondän ist und immer das Neueste verlangt.

Die Kalikoweberei, deren Artikel stark zurückgegangen sind, war früher mindestens doppelt so gross wie heute; diese Massenweberei ist leider aus bereits geschilderten Gründen eine reine Inlandindustrie geworden, und obwohl diese Betriebe ihre Spesen auf ein äusserstes Minimum heruntergedrückt haben, das ist ihre Stärke, können sie auch im Inlandabsatz ihre Rechnung nicht mehr finden. Dass das Ausland seine Überschüsse in erster Linie in die Schweiz wirft, wo einerseits der Zoll am kleinsten ist und andererseits keine Warenkredite gegeben werden müssen, ist selbstverständlich. Der schweizerische Eingangszoll überbrückt bei weitem nicht die Lohndifferenz zwischen der ausländischen und inländischen Produktion mit moderner Einrichtung. Dieser Zweig der Baumwollindustrie leidet am meisten, und es wird zu weitem Stilllegungen in Kürze kommen müssen, es sei denn, man könne in der Zollfrage etwas entgegenkommen; ist es doch nicht nötig, dass wir in allen Geweben die niedersten Zölle haben müssen. Die Produktion der noch laufenden ca. 3000 Kalikostühle kann das Inland voraussichtlich konsumieren. —

Die schweizerische Feinweberei hatte nach dem Weltkriege teilweise ordentliche Jahre, um dann seit 1928 einem Marasmus zu verfallen, der wirklich zu den grössten Bedenken Anlass gibt. Vor dem Kriege war die Stickerei der hauptsächlichste Abnehmer, und der Export in rohen und ausgerüsteten Geweben hinkte hinten nach, während in den Nachkriegsjahren das Verhältnis sich umkehrte. Die Feinweberei hatte das grosse Glück, dass in der ostschweizerischen Ausrüsterei stets nach neuen Ausrüstarten geforscht wurde, und den im Jahre 1913 eingeführten Transparent- und Opalaustrüstungen verdankte sie ihren leider jetzt vergangenen Nachkriegsaufschwung. Diese Artikel waren von derartigem Erfolg, dass bald nicht genug Gewebe erhältlich waren, was zur Folge hatte, dass immer geringere Tücher mit dieser Hochveredlung ausgerüstet wurden. Die Feinweberei kann es nicht verstehen, dass die Ausrüster, man kann sagen jeden Lumpen auf diese Weise veredelt haben und damit nicht zuletzt den Artikel für längere Zeit in Misskredit brachten. Die Feinspinnerei hat der Feinweberei mit den Hartdrahtgarnen für die sogenannten Imitatvoiles grosse Dienste geleistet, und man war wieder einmal sehr froh über die einheimische Spinnerei. Die Feinweberei ist eine exklusive Qualitätsindustrie und sucht sich stets nicht nur der Mode anzupassen, sondern erzeugt auch hochfeine technische Gewebe wie Schreibmaschinenbänder und Ballonstoffe. Die Schweizer und ganz speziell die Walder Feingewebe sind die besten Erzeugnisse dieser Art, die überhaupt zu haben sind. Leider ist der Hauptartikel Mousseline, in erster Linie natürlich für Stickböden, nicht mehr gesucht und auf ein Minimum zurückgegangen. An seine Stelle traten die Voiles aller Art, welche für die heissen Zonen unseres Erdballes immer noch von grosser Bedeutung sind. Der Artikel eignet sich sehr für den Webautomaten und ist für Webereien ohne solche Stühle kaum mehr lohnend. Der Automat ist dadurch auch in die Feinweberei eingedrungen, und selbst Wechselstuhlware wird auf ihm erzeugt. Ein grosser Artikel waren in den letzten Jahren die sogenannten Marquissettes, teilweise komplizierte Drehergewebe aus Voilezwirn, die aber ebenfalls

stark zurückgegangen sind. Für teure Umstellungen kann vielfach keine genügende Rendite errechnet werden, und es ist selbstverständlich, wenn diese, namentlich wo noch starke bauliche Veränderungen nötig sind, unterbleiben.

Statt den Feingeweben sind in den letzten Jahren die Kunstseidenmischgewebe und auch rein kunstseidene Tücher en vogue gekommen, und diese dürften die Baumwollfeinweberei dauernd einschränken. Soweit Mischgewebe in Betracht kommen, scheint, wie schon erwähnt, jeder Export der Zölle wegen schwierig, während die bessern Tücher wenigstens einen Teil der vorhandenen Wechselstühle beschäftigen dürften. Der Feingewebeexport ist nur noch in besonders schöner Ausrüstung oder hervorragendem Drucke möglich, der allerdings auch im Ausland erfolgen kann; dass viele der jetzt vorübergehend stillstehenden Stühle — es sind mehrere tausend — nie mehr anlaufen werden, ist leider sehr zu befürchten. Die gesamte derzeitige Arbeitsreduktion in der Feinweberei dürfte mit etwa 40% nicht zu hoch eingesetzt sein. Der nicht unbedeutende Verlust, den der amerikanische Zolltarif und der indische Boykott für den Export gebracht haben, hat die Situation noch verschärft, immerhin dürfte, wenn die Kolonien wieder kaufkräftiger werden, sich doch manches bessern. Ein Preiskartell für Mousseline und Voiles war zum Zusammenbruch verurteilt und hat mehr geschadet als genützt, indem man durch starres Festhalten an den Preisen längere den Zeit Hasen der englischen Konkurrenz in die Küche gejagt hat. Der Gewebeexport ist weniger einseitig als der Garnexport und geht teilweise in alle Erdteile.

Die Ausrüsterei arbeitet mit $\frac{3}{4}$ ihrer 9000 Arbeiter für den Export, und dieser hat sich seit einigen Jahren auch für den Druck von Nouveautés aufs modernste eingerichtet. Die Transparent- und Opalveredlung, eine rein schweizerische Spezialität haben den Ausrüstanstalten ausserordentlichen Nutzen gebracht, der wohl verdient gewesen ist und für die schweizerische Baumwollindustrie von eminentem Vorteil war. Durch Transparieren und Opalisieren wird die Baumwollfaser bleibend verändert und die Veredlung viel dauerhafter. Es handelt sich um Säureeinwirkung verbunden mit Mercerisation, wodurch die Veredlung haltbar und das Gewebe versteift, dünner und durchsichtiger wird. Beim Opalisieren erreicht man neben der Gleichmässigkeit des Gewebes ein mattes milchiges Aussehen. Bei normaler Beschäftigung erreichten in den letzten Jahren die in der Schweiz jährlich bezahlten Ausrüstkosten die grosse Summe von ca. 50 Millionen Franken; zurzeit sollen sie auf 35—37 Millionen Franken gesunken sein, und etwas über die Hälfte davon wird in Form von Löhnen wieder verausgabt. Leider hat man in der Ausrüsttarifpolitik eine wenig glückliche Haltung eingenommen. Das allzu lange Festhalten an den Ausrüstpreisen einer guten Konjunktur ist um so weniger verständlich, als in dieser Branche, wie nirgendwo, ungenügende Beschäftigung direkte Verluste zur Folge hat, da der ganze Maschinenapparat in Betrieb gehalten und damit viel Dampf nutzlos erzeugt werden muss und nicht voll ausgenützte chemische und Farbstoffbäder verloren gehen. Dass auch in der Ausrüsterei von einzelnen zuviel verschiedene Artikel gemacht werden, ist bekannt, und es wäre zu begrüssen, wenn sich das Preiskartell auch zu einer Rationalisierungs- und Forschungsvereinigung auswachsen würde. Der bei allen Syndikaten übliche Mangel an Beweg-

lichkeit, d. h. die zu späte Unterstützung des Exportes durch Rabatte, hat entschieden der ganzen Industrie geschadet, und die Amerikaner haben, zugegeben mit einer weniger guten Ausrüstung, die Märkte des Ostens und Südamerikas unterdessen erobert. — Die Ausrüsterei nicht zu mercerisierender Gewebe arbeitet nur für das Inland und teilt seit Jahren Freuden und Leiden von Grob- und Kalikoweberei, wozu noch eine starke Konkurrenzierung der deutschen Ausrüstanstalten kommt, welche zur Beschäftigung ihrer Betriebe vom Veredlungsverkehr mit der Schweiz möglichst Gebrauch machen und unsere Betriebe in letzter Zeit durch ihr Dumping nahezu stilllegen. Vom Herausfinden neuer Ausrüstarten, z. B. einer Mercerisation, die die Kunstseide noch besser verspottet, man verzeihe mir meine Despektierlichkeit, wird die Zukunft der Exportabteilung der Baumwollindustrie stark abhängen, verbunden mit erstklassigen Druckkollektionen, und es ist zu hoffen, dass man über der die Ausrüsterei in neuester Zeit stark beschäftigenden Kunstseide die Baumwolle mit ihren so grossen Vorzügen nicht vernachlässigt.

Die Exportgruppe der Baumwollindustrie erforderte noch 1929 ungefähr 20.000 Arbeiter, nebst bedeutenden Beamtenstäben, die Inlandproduktion 15.000 Arbeiter. Diese Zahlen gebe ich trotz sorgfältiger Zusammenstellung mit allem Vorbehalt weiter. 1930 dürfte sich das Verhältnis zugunsten der Inlandindustrie wegen Entlassungen in der Exportabteilung etwas verschoben haben. Die Baumwollindustriellen haben infolge der Verhältnisse zwei Seelen in ihrer Brust, sind aber allgemein der Ansicht, man müsse speziell der so sehr leidenden Mittelfeinweberei zollpolitisch helfen, und auch die durch die kleinen Verhältnisse des Landes belastete Buntweberei sei etwas mehr zu berücksichtigen, denn es sei im jetzigen Zeitpunkt absolut unangängig, auch diese Zweige, es braucht dazu kein besonderes Dumping des billiger arbeitenden Auslandes, zugrundegehen zu lassen.

Die Baumwollindustrie beschäftigte:

	1882	37.000 Personen	bei 29.000 PS
	1911	30.000	» 55.000 PS
und	1929	wieder 35.000	» 86.000 PS

also nur 2000 weniger als 1882, wobei der Ausbau der eigenen Wasserkraftanlagen gegen 22.000 PS im Jahre 1882 auf 40.000 PS gestiegen ist. Also trotz allen Widerständen ein Fortschritt, trotz dem Verlust der Stickerei als Abnehmer bis in die jüngste Zeit eine Produktion, die sicher viel grösser war als 1882. Das relativ ordentliche äusserliche Bild, hervorgerufen durch den Durchhaltwillen der mit ihrer alteingesessenen Arbeiterschaft stark verwachsenen Fabrikanten, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Baumwollindustrie der Schweiz, ganz abgesehen von der heutigen Krise, einen dauernden Rückgang erleiden wird, einfach weil die Modernisierung älterer Anlagen sehr teuer ist und eine Amortisation in nützlicher Frist nicht herausgewirtschaftet werden kann. Die schweizerische Produktion an Baumwollgütern hat auch auf dem durch Zölle stark eingeschränkten Weltmarkt einen so mässigen Anteil, dass man jene, wenn es sich um gute Ware handelt, immer wieder unterbringen kann; aber unsere heutigen

Erstellungskosten ertragen diese Exportprodukte nicht mehr. Die schweizerische Politik ist zuviel von der mittleren Linie abgewichen; man hat die Landwirtschaft und die Arbeitnehmer wahrscheinlich im Endeffekt zu deren eigenem Schaden zu sehr begünstigt und unsere weltwirtschaftlichen Bindungen zu wenig berücksichtigt. Ersatz für verschwindende Exportindustrien zu finden, ist heutzutage in unserem Lande fast unmöglich, also trage man den bestehenden Erwerbsquellen wieder mehr Sorge und vergegenwärtige sich, dass das Eingehen der Baumwollindustrie für viele Gegenden einer starken Entvölkerung gleichkommt, denn im Zürcher Oberland, im Toggenburg und im Kanton Glarus siedeln sich nicht so leicht neue Industrien an, ich erinnere an die Not der Stickereigegenden. Die enorme Rohstoffbaisse — die Preise der Ackerbauprodukte dürften wohl lange den Vorkriegspreisen näher bleiben als den Nachkriegsnotierungen — bedingt eine Revision der Fabrikationskosten in den teuern Ländern, und wenn dies bei uns in nützlicher Frist geschehen kann, aber nur dann, wird der Rückgang der Baumwollindustrie vielleicht in erträglichen Grenzen bleiben.
